Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 39. — den 24. Septbr. 1831.

Jeremiade.

O Cholera! du Kreuz und Leid,
Dein unaufhaltsam Schreiten
Geht fort und Keiner weiß Bescheid,
Dich wirksam zu bestreiten!
Der Eine schreit „nehmt Opium!"
Der And're wieder „seyd nicht dumm!
Bismuthum müßt ihr essen."

„Der Kamphor ist die Panacee",
Läßt dieser sich vernehmen;
Der dort: „zu Pfeffermünzenthee
Dürft ihr euch nur bequemen;"
Ein Dritter preist Klystiere an,
Ein Vierter findet das Arcan
Wol noch in Rattenpillen!

Senfbäder hier, Dampfbäder da,
Man pflastert und frottiret,
Die ganze Pharmaceutica
Wird richtig durchprobiret;
Ist man damit zu Ende dann,
Fängt wieder man von vorne an,
Und weiß so viel als — nihil!

Es wird gewarnt vor Schnaps und Bier,
Wein, Coffee soll man lassen,
Daß manche durst'ge Seele schier
Vor Schreck schon möcht' erblassen.
Kaum ist das Wasser noch vergönnt.
Den Lappen gleich, bleibt uns am End'
Nichts mehr — als Thran zu trinken.

So wird von Speisen dies und das
Verboten auf's Gewissen,
Zuletzt weiß selbst man nicht mehr was
Man soll — denn jeder Bissen
Wird 'mal bekrittelt; aber glaubt!
Eins ist und bleibt gewiß erlaubt
Und zwar — in's Gras zu beißen!

Der angeführte Arzt.

Den Betrug, den man vor kurzem einem berühmten Arzte zu Paris gespielt, hat man anderwärts an Geistlichen verübt. Der Doctor M., der sich durch Heilung von Geisteskranken einen großen Namen erworben hat, sah eines Morgens eine Dame bei sich eintreten, die noch ziemlich jugendlich aussah. Der Wagen der Frau Gräfin von S. (für die sie sich ausgab) war in den Hof gefahren.

„Mein Herr Doctor!" redete sie den Arzt an, „Sie sehen eine trostlose Mutter vor sich. Ich habe einen Sohn, der mir und meinem Gemahl sehr lieb und werth ist; es ist unser einziger Sohn; (sie vergoß einen Strom von Thränen) ja, mein Herr! seit einiger Zeit plagen uns schreckliche Besorgnisse. Er ist in einem Alter, wo die Leidenschaften zum Ausbruche kommen. Ob wir schon seine Wünsche in allen Stükken befriedigen und ihm alle mögliche Freiheit lassen, so verräth er doch eine völlige Verrücktheit. Vorzüglich spricht er von einem kostbarem Schmucke von Diamanten u. s. w., welchen er einer Dame gegeben haben will; allein seine Reden sind ganz unverständlich. Wir besorgen, daß er sich in ein Frauenzimmer verliebt, das seines Standes unwürdig ist und daß er sich zur Befriedigung seiner Leidenschaft in für ihn lästige Verbindlichkeiten eingelassen hat."

„Beruhigen Sie sich, Frau Gräfin! und mäßigen Sie ihren Schmerz."

„Es ist blos eine Vermuthung, mein Herr Doctor! Ich und sein Vater verlieren uns in den Ursachen seiner Verrücktheit."

„Bringen Sie ihren Sohn zu mir!"

„Ja! Morgen zu Mittage, wenn Sie es erlauben." Die Dame empfahl sich nunmehr und der Hr. Dr. M. brachte sie nach ihrem Wagen zurück. Er sah Wappen und Bediente.

Den andern Tag begab sich die angebliche Gräfin zu dem reichen Juvelier F. und nachdem sie lange um einen kostbaren Schmuck gehandelt hatte, wird sie endlich mit ihm über dessen Preis einig. Sie nimmt ihn in Empfang, zieht ganz nachlässig eine Geldbörse heraus, findet darin 10,000 Frcs. in Bankbillets, zählt sie auf, aber bald besinnt sie sich anders, legt sie wieder zusammen und sagt zu dem Juvelier: „Wollen Sie mir nicht Jemanden mitgeben, mein Mann wird das Geld sogleich bezahlen; ich habe nicht so viel bei mir."

Hr. F. giebt einem jungen Menschen ein Zeichen, der stolz darauf ist, mit der Frau Gräfin in einem Wagen zu fahren. Man langt bei dem Dr. M. an. Sie geht eilig die Treppe hinauf, verfügt sich zum Doctor M. und sagt zu ihm: „hier bringe ich meinen Sohn, den ich bei Ihnen lasse." Hierauf kam sie wieder heraus und sagte zu dem jungen Menschen: „mein Mann ist in seinem Zimmer gehen Sie hinein, er wird Sie bezahlen."

Der junge Mensch tritt hinein, die Gräfin eilt schnell die Treppe hinab, der Wagen rollt anfänglich langsam fort, aber bald eilen die Pferde und der Wagen ist verschwunden.

„Sie wissen," redete der Dr. M. den jungen Menschen an, „warum man Sie zu mir gebracht hat; wir wollen doch sehen, wie es mit Ihnen steht, was in diesem jungen Kopfe vorgeht."

„In meinem Kopfe geht nichts vor, mein Herr! hier ist die Rechnung für den Diamantenschmuck."

„Wir kennen dies schon," gab der Dr. M. zur Antwort und stieß sanft die Rechnung zurück, „ich weiß schon, ich weiß schon."

„Wenn Sie dessen Betrag wissen, so dürfen Sie nur bezahlen."

„Seyn Sie nur ruhig! Ihre Diamanten, wo haben Sie dieselben her? Was ist mit ihnen geworden? Sprechen Sie nur so viel Sie wollen, ich höre Ihnen ruhig zu."

„Hier ist die Rede blos vom Bezahlen, mein Herr! Die Rechnung beträgt 32,550 Frcs."

„Wofür?"

„Wofür!" rief der junge Mensch aus, dessen Augen vor Aerger funkelten.

„Aber warum soll ich sie Ihnen bezahlen?"

„Weil die Frau Gräfin so eben bei uns einen Schmuck für diese Summe gekauft und denselben mitgenommen hat."

„Wer ist diese Gräfin?"

„Ihre Gemahlin." Jetzt reicht er ihm zum zweitenmale die Rechnung hin, um sie sich bezahlen zu lassen.

„Aber junger Mann! wissen Sie nicht, daß ich Arzt und Wittwer bin?"

Jetzt gerieth der junge Mann ganz außer sich; Hr. M. rief seine Bediente, und ließ ihn halten, wodurch er noch wüthender wurde. Er schrie: „Räuber! Mörder!" Nach einer Viertelstunde wurde er jedoch ruhiger, erzählte alles ganz besonnen und ein schrecklicher Lichtstrahl fuhr dem Dr. M. durch den Kopf.

So viele Mühe man sich auch bisher gegeben hat, die Betrügerin ausfindig zu machen, so ist doch alles Nachforschen vergebens gewesen. Alle Spuren von ihrem Daseyn sind verschwunden; ihre Bedienten waren ihre Helfershelfer und der Wagen war eine Lohnkutsche.

Juwelen-Diebstahl.

Man wird sich erinnern, daß im September 1829 in Brüssel die Juwelen der Prinzessin von Oranien gestohlen wurden. Der Werth derselben soll sich bekanntlich auf 5 Mill. belaufen haben. Ungeachtet aller Bemühungen der belgischen Polizei hatte man bis jetzt den Thäter noch nicht entdecken können, und in Belgien hatten sich Gerüchte verbreitet, bei welchen sogar hohe Personen nicht verschont blieben. Jetzt hat sich ein beträchtlicher Theil dieser Kostbarkeiten in New-York wieder vorgefunden. Die Zollbehörde war in Kenntniß gesetzt worden, daß ein Handlungshaus der Stadt eine große Menge Contrebande aufbewahre. In der Nacht des 28. Juli begab sie sich vor das bezeichnete Lokal. Man weigerte sich, zu öffnen, und so wurde im Namen des Gesetzes die Thüre gesprengt. Als die Zollbeamten in dem Sprachzimmer des zweiten Stocks ankamen, wurden sie von einem Manne empfangen, der sie fragte, was sie wollten, und versicherte, er sey bereit, sich alle Nachsuchungen gefallen zu lassen die man für nothwendig halten würde. Nach langem vergeblichen Suchen fand man endlich eine Schachtel, die mit Diamanten und kostbaren Steinen angefüllt war. Das Benehmen des bereits erwähnten Mannes hatte Verdacht erregt. Man nahm vorläufig die Kostbarkeiten in Beschlag, und am Abend des darauf folgenden Tages wirkte der holländische Consul einen Verhaftsbefehl gegen das Individuum aus, bei dem man die Diamanten gefunden hatte, welche als das Eigenthum der Prinzessin von Oranien erkannt worden waren. Der Werth der wieder entdeckten Juwe-

len wird auf 500,000 Franken geschätzt. Unter denselben befindet sich ein Saphir, der unter allen in Europa bekannten der schönste seyn soll; er wiegt 61 Karat. Der Mann, bei dem man die Kleinodien gefunden, und der nunmehr gefänglich eingezogen ist, war am 21. Juni auf dem Packetboot François I. von Havre angekommen. An Bord führte er den Namen Palarrio, bei seiner Ankunft ließ er sich aber Carrara nennen. Er hatte 4—5000 Dollars (10—12,000 Fl.) in Bankbillets bei sich, und ist von Geburt ein Italiener. Es scheint, daß ein Franzose, der mit Carrara nach Nordamerika kam, den Schlüssel zu dessen Verhältnissen geliefert hat; er soll demselben behülflich gewesen seyn, die Juwelen von Brüssel nach Frankreich einzuschwärzen. Er war es, der Hrn. Seely, den Anwalt des holländ. Consuls, zuerst davon unterrichtete, wo sich die Juwelen befänden, wahrscheinlich, um die versprochene Belohnung zu erhalten. Zu gleicher Zeit machte er dem Hafen-Einnehmer, Hrn. Swartwout, dieselbe Mittheilung, indem er, als Anzeiger einer Zoll-Defraudation auf die Hälfte des eingeschwärzten Gutes Anspruch machen zu können glaubte. Carrara ahnte nichts davon und blieb mit dem Franzosen in Verbindung, welcher demnach Hrn. Seely von dessen Flucht benachrichtigte und die Polizei-Beamten auf seine Spur leitete. Nicht weit vom Strande, wo ein Boot für Carrara in Bereitschaft stand, auf dem er entfliehen wollte, wurde dieser nun gefangen genommen. Die Evening-Post sagt: „Die Gewißheit hinsichtlich der Identität der Juwelen ist, wie wir glauben, unbezweifelt. Hr. Huygens, der holländische Consul, hat sich erboten, den Gefangenen in Freiheit zu setzen und ihm in irgend einem Theil von Europa einen sicheren Aufenthaltsort zu verbürgen, wenn er seine Mitschuldigen nennen und angeben wolle, was aus den übrigen Kostbarkeiten geworden sey. Nach unseren verbesserten Statuten kann Letzterer hierselbst des Raubes wegen zur Untersuchung gezogen werden. Seine Anwalte sind die Herren Price und Maxwell. Vor einigen Tagen ward er vom Marschall der vereinigten Staaten wegen Verletzung der Zollgesetze verhaftet und als Bürgschaft in dem Prozeß eine Summe von 100,000 Dollars gefordert."

C h o l e r a.

In London ist kürzlich eine neue Abhandlung des Dr. Karl Searle (dessen früheres Werk über die Cholera neuerlich in Berlin von dem Herrn Geheime-Rath von Gräfe in einer Uebersetzung herausgegeben worden ist) über die Natur der Cholera erschienen, in welchem der Verfasser auf den Grund seiner, nun auch während mehrmonatlicher Behandlung von Cholera-Kranken in Warschau angestellten Erfahrungen ganz bestimmt sich zu der Ueberzeugung bekennt, daß diese Krankheit nicht kontagiös sey. Eine in Beziehung auf die Natur der Krankheit sehr interessante Thatsache ist die, daß ein englisches Schiff, welches vor einigen Wochen, mit völlig gesunder Mannschaft, von dort nach Riga abgesegelt und unterweges nirgends mit dem Lande oder anderen Schiffen in Berührung gekommen war, mitten in der Ostsee, jedoch auf der Höhe von Riga, von einer Windstille befallen wurde, worauf nach wenig Tagen die Cholera unter der Mannschaft ausbrach.

H o h e s A l t e r.

Vor Kurzem starb auf Jamaika ein Negersklave, Namens Joseph Ram, in dem seltenen Alter von 146 Jahren. Seine Tochter, welche zu Spanisch Town wohnt, und 85 Jahr alt ist, erzählt, daß er vor 25 Jahren eine vollständig neue Reihe Zähne bekommen habe, welche bis zu seinem Tode in vortrefflichen Zustande blieben. Mit Ausnahme des Geruchssinnes waren alle seine Sinne, so wie auch sein Gedächtniß, unversehrt geblieben. Während seines ganzen Lebens hatte er nie Medizin gebraucht. Einige Tage vor seinem Tode ging er noch 4 englische Meilen zu Fuß. Er hatte von verschiedenen Weibern 26 Kinder.

B u n t e s.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Ausdruck Cholera in zwei Bibelstellen, beide im Ecclesiasticus oder Jesus Sirach, Kap. XXXVII, 42—43, und Kap, XXXI, 22, 23, und beide Male in Verbindung mit Vorschriften und Ermahnungen zu einer nüchternen und mäßigen Lebensweise, die auch in diätetischer Hinsicht das empfehlenswertheste Präservativ gegen diese Seuche ist, vorkommt. Die erste dieser Stellen lautet: „Sey nicht begierlich bei Mahlzeiten, und wirf dich nicht über jede Speise; denn aus dem Genusse vieler Speisen entsteht Schwachheit, und die Begierlichkeit, zu essen, wird die Cholera nach sich ziehen. Viele sind von Fraß und Völlerei gestorben; wer aber mäßig lebt, wird sein Leben verlängern." Folgendes ist die zweite Stelle: „Ein verständiger Mensch begnügt sich mit wenig Wein; dann wird man weder im Schlaf beschwert seyn, noch einen anderen Schmerz fühlen; ein unmäßiger Mensch aber hat Schlaflosigkeit, Cholera und Qual." In den uns bekannten deutschen Bibelübersetzungen wird das Wort: Cholera, mit Grimmen im Leibe, oder Bauchgrimmen, — eines der charakteristischten Merkmale der Cholera-Krankheit — wiedergegeben.

Um die Stimme vollkommen hell und glockenrein zu machen, so wie dieselbe ein bis zwei Töne höher zu bringen, dazu dient am besten das Einathmen von Sauerstoffgas. Die berühmte englische Schauspielerin Siddons pflegte vor ihrem Auftreten stets 6 Quart desselben, mit 12 Quart atmosphärischer Luft verdünnt, einzuathmen und ihre tiefen Töne konnten in dem ganzen großen Theater deutlich verstanden werden; Herr Montrose konnte nach diesem Mittel zwei Töne höher und Herr Tinney das tiefe G deutlich singen, welches seine Stimme sonst nicht ansprach. Mehrere englische Kanzelredner bedienen sich seit einiger Zeit dieses Mittels, um ihre Stimme recht rein, hell und klangreich zu machen.

Eine englische Zeitschrift giebt über Canton folgende Nachricht: die Schuhmacher sind daselbst am zahlreichsten; denn man schlägt ihre Zahl auf 25,000 an, doch will man in ihr auch 15,000 Weber, 7007 Steinmetzger und 16,000 Zimmerleute und Tischler gezählt haben. Zwischen Canton und Wampu unterhalten mehr als 18,000 Fahrzeuge den Verkehr. Die Zahl der Tankes oder kleinen Häuser, welche das gemeine Volk für eine Abgabe an die Polizei bewohnt, beträgt 50,000.

Pigafetta erzählt: „ein alter Schiffer von den moluckischen Inse'n versicherte mich, es befänden sich auf dieser Insel Zwerge, welche in Höhlen lebten und solche lange Ohren hätten, daß sie auf dem einen wie auf einer Decke schlafen und sich mit dem anderen zudecken könnten.“

Im Parterre des Londoner Opernhauses werden keine Damen mehr zugelassen, welche große Hauben, oder überhaupt einen solchen Kopfputz tragen, der den hinter ihnen Sitzenden die Uebersicht nach der Bühne stören könnte.

Gegen den Herausgeber der deutschen Tribüne in München sind, weil er gestrichene Artikel über auswärtige Politik, so oft die Censur keine Gesetzesstelle als Motiv des Streichens angiebt, in seinem Blatte gleichwol abdrucken läßt, zu wiederholtenmalen von der Regierung des Isarkreises Geldstrafen verhängt worden, die sich schon auf 5120 Thaler belaufen. Der Redakteur hat sich jedoch beschwerend an das Ministerium des Innern gewendet.

In diesem Augenblicke sind des Friedens wegen in Europa 2 Millionen Soldaten auf dem Kriegsfuße.

Witz und Scherz.

Jemand fragte in England den französischen Gesandten Talleyrand, wodurch die jetzige Verwickelung zur Auflösung gebracht werden könne? Er antwortete: durch einen Zufall (par un hazard). Diese Anekdote, wahr oder nicht, drückt in der That die jetzige Weltlage vollkommen aus, und ist zugleich der höchste Spott für die Weisheit der Diplomaten.

Talleyrand schreibt eine französische Sprachlehre für die englischen Diplomaten. Auch verfaßt er eine Anweisung, wie man Zöpfe dreht.

Die asiatische Cholera, sagt Saphir, hat einen europäischen Ruf, und der europäische Ruf eine asiatische Cholera bekommen.

Man nennt in München diejenigen, welche auf vollkommene Preßfreiheit antragen, Unbedingte, jene aber, welche schon bei dem Gedanken an freie Presse zittern, Alarmisten.

Viersilbige Blumen-Charade.

Will Flora mehr noch uns're Herzen rühren
Darf sie die Kinder lebend vor uns führen.

Eine Rose blühte auf der Aue,
Neben ihr ein Blümchen Wunderschön;
Doch benetzt vom hellen Thränenthaue
Wagt es kaum zur Holden aufzuseh'n.
Rose, sprach es, Rose hochgeehrt,
Sieh wie Liebe mich zu Dir verzehrt.

Hingeneigt zum Blümchen sprach die Rose
Thu die Ersten, still wird gleich dein Herz,
Still als schlief'st Du in der Mutter Schooße.
Ach da blickt es sehnend himmelwärts,
Fragt, so wirst Du nie die Dritte mir
Holde, Du der Bräute schönste Zier?

Und die Letzte wiederholt es leise,
Spricht zur Rose scheidend noch einmal,
Fliehen muß ich Deine Zauberkreise
Denn es mehrt Dein Anblick meine Qual,
Nun so blühe, immer schöner blüh'
Weil ich's Ganze bin, mach Du es nie.

S . . . .

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Meerwasser.
